

Franziskanischer Friede

Herbert Schneider OFM, Düsseldorf

Der franziskanische Friede beginnt mit einer Veränderung der Stellung des Ich des Menschen. Während gewöhnlich Menschen, Gruppen oder Völker den Schwerpunkt ihres Denkens, Planens und Handelns auf sich selbst als Zentrum beziehen, verlagert Franziskus den Schwerpunkt an die Peripherie.

Wir werden zu beachten haben, daß die Kraft für diesen Frieden ein geistliches Leben ist. Dieser Friede ist keine Frage der Verhandlungen, der sozialpolitischen Strategie oder Öffentlichkeitsarbeit, sondern zunächst eine Art geistliche Verfassung und geistliches Sehen und Handeln. Der Geist Gottes bewirkt ein neues friedliches Verhältnis von Gott und Mensch und von Mensch zu Mensch.

I. Friede durch Abstieg

1.1 Der Weg des Friedens, der die Menschen zusammen und nicht auseinander und gegeneinander führt, ist der Abstieg. Bei Franziskus von Assisi sind das reale Vorgänge.

Franziskus hatte in jungen Jahren geholfen, die Burg oberhalb Assisi zu zerstören. Diese Burg, Repräsentantin adeliger Herrschaft, der die Menschen der Stadt unterworfen waren, ist Auslöser von Unfrieden, der zu Krieg führt. Diese Verhältnisse zu ändern, sieht sich Franziskus legitimiert.

Er stimmt auch innerlich zu, daß anstelle der Burg ein neues Zentrum nicht oberhalb der Stadt, sondern inmitten der Stadt errichtet wird, das Rathaus. Mit dem Rathaus schafft sich das siegreiche Bürgertum eine neue Mitte. Franziskus stammt aus diesem neu aufsteigenden Bürgertum. Sein Vater war Tuchhändler, damals neureich und vermögend. Das Rathaus wird zum Symbol der Eigenständigkeit des Bürgertums, das seine Angelegenheiten nun selbst verwaltet. Je mehr Franziskus und andere die Ideale und Einstellungen des Bürgertums teilen, um so mehr sind sie volles Mitglied der Stadt, um so mehr sind sie im Zentrum. Auf diese Weise kommen sie in den Frieden der Stadt und sie genießen auch den Schutz der Stadt.

Die Menschen, die nicht mitmachen oder mitmachen können, befinden sich am Rande oder außerhalb der Stadt; sie nehmen aber auch nicht teil am städtischen Frieden und Schutz. So entsteht durch das Bürgertum erneut eine Trennung und ein innerer Unfriede. Der Mensch am Rand hat keine Rechte, er ist kein Mitglied der Stadt, deren Schutz er genießen könnte.

Der Friedensschritt des Franziskus besteht nun darin, daß er den Schutz der Stadt verläßt und sich an den Rand begibt zu den Herumfahrenden, Nichtseßhaften, Ausgestoßenen, Leprösen. Franziskus steigt sozusagen buchstäblich von der Stadt auf dem Berge hinab zu den Menschen unten in der Ebene vor der Stadt. Indem er ihr Leben teilt, macht er den Rand zur Mitte, schafft er Versöhnung, verbindet er die zwei Teile. Franziskus holt die Menschen nicht in die Stadt herein, vielmehr lebt er bei ihnen unten.

Franziskus bringt die Mitte zum Rand, bzw. macht den Rand zur Mitte. Er tut das, weil Christus selbst an den Rand gegangen ist, entscheidend als er auf Golgotha am Rande der Stadt starb. Und so geschieht Erlösung, so geschieht Friede.

Indem also der Mensch den Abstieg zum Kleinen und Geringen vollzieht und selbst das Kleine und Geringe ernst nimmt und akzeptiert, geht nun die Achse der geschichtlichen Bewegung durch die Armen. Der Abstieg schafft ein neues Verhältnis zwischen den latent und mitunter konflikträchtigen Gruppen der Gesellschaft und führt sie aneinander.

Franziskus läuft Gefahr, daß diese seine Tat erneut Anlaß zu einem Konflikt und zu Unfrieden werden kann, indem nämlich das Bürgertum sich verachtet und herausgefordert sehen könnte. Aber Franziskus klagt nicht an, sondern handelt und erweist dem Bürgertum seine Achtung, indem er in ihm in anderer Weise auch Arme entdeckt, die in den Frieden des Geistes Gottes zu führen sind. Zum anderen bittet er sie in aller Demut um Hilfe für die Armen.

1.2 Eine andere Begebenheit macht deutlich, wohin denn Franziskus absteigt. Als er mit einem Pferd unterwegs war, trifft er auf einen Aussätzigen; er eckelt sich vor ihm. Dann aber hält er an, steigt vom Pferd und küßt ihn. Er schreibt dieser Begegnung noch später in seinem Testament eine entscheidende Bedeutung für seine Bekehrung zu. Was ihm Bitter war, wurde ihm zur Süße, schreibt er.

In diesem Abstieg solidarisiert sich Franziskus nicht nur mit der menschlichen Not und Hilflosigkeit, er entdeckt im Abstieg etwas Entscheidendes: Christus. Im Aussätzigen geht ihm Christus auf und auf diese Weise die universelle Brüderlichkeit der Menschen. Es gibt in Christus eine grundlegende Einheit aller Menschen, mögen viele noch so elend sein und ausgeschlossen.

Der Abstieg nach unten bedeutet eine völlige Veränderung der Ich-Einstellung. Nicht Sicherung des Ich, nicht Berührungsangst mit dem anderen, nicht Ablehnung, sondern Entdecken, daß im noch so Geringsten etwas Sympathisches liegt. Der so Handelnde muß eine echte Wende zum Frieden einleiten.

Friede wird hier zur Solidarität mit dem Notvollen, mit dem Geschändeten und Entstellten. Kein Angesicht ist so geartet, daß es zur Teilung der Menschen in Klassen führen kann. Es gibt nicht Gesunde und Kranke, nicht Reiche und Arme, nicht Angenommene und Ausgestoßene, nicht Geachtete

und Verachtete, nicht Begüterte und Geplünderte, nicht Geliebte und Gehaßte. In allen leuchtet noch ein Antlitz der Hoffnung auf. Dieses Antlitz zu entdecken, ist der franziskanische Weg zum Frieden.

1.3 Franziskus verfolgt als Weg zum Frieden die mindere Haltung. Ausdrücklich will er, daß seine Brüder kein einflußreiches Amt besitzen, um nicht in die Eskalation der Macht und Machtbewahrung zu gelangen. Dadurch entsteht Zwietracht und Streit. Nicht nur der Verzicht auf Güter, sondern auch der Verzicht auf Macht, ist ihm eine Möglichkeit für den Frieden. Die Menschen werden nicht über andere herrschen, sondern sich miteinander verbinden.

Darum ist auch das Oberenamnt ein Dienst. Guardian heißt Hüter und Besorger, Minister heißt Diener. Wer oben ist, soll unten dienen. Diese Umkehrung der Verhältnisse macht jetzt die neuen Beziehungen unter den Menschen aus. Die Wahrhaftigkeit des Oberenamntes erweist sich in seinem Dienst unten. Solange dieser Weg nicht beschritten wird, kehrt kein Friede ein.

Wagen wir einmal diesen Schritt, dann stellen wir auf einmal in uns selbst eine tiefe Friedenshaltung fest, auch wenn wir vorher den Eindruck haben oder sogar die Erfahrung machen, daß wir nicht verstanden werden, daß bestimmte Einflußmöglichkeiten tatsächlich verloren gehen. Wenn einem Minister ein erster Platz weggenommen wird und er begibt sich auf den unteren, so mag er zunächst äußerlich verlieren, ist er aber innerlich stark, ja freut er sich über die tiefere Erfahrung des Herrn, dann kehrt Friede ein. Erst so wird er eigentlich auch imstande sein, wirklich den Platz, der ihm oben zugewiesen ist, einzunehmen.

Wir spüren, daß Mindersein nichts mit menschlicher Kümmerlichkeit zu tun hat, es erleichtert kein Sichgehenlassen, gibt der Trägheit keine Berechtigung, vielmehr fordert es heraus zur gesunden Selbsteinschätzung, zur kraftvollen Annahme der Mitmenschen, zur Haltung des Friedens.

Wenn Franziskus selbst der ganz geringere Bruder sein wollte, dann sprach daraus ein unbedingter Wille zum Frieden. Franziskus kehrt nicht zuerst die menschlichen Verhältnisse um, etwa durch Revolution, durch Agitation, durch Gesellschaftskritik und Aufruhr, aber er kehrt etwas um: sich selbst und seine Einstellung. Der Mensch ist stets der Gefahr der Überheblichkeit ausgesetzt, auch noch in seinem gesellschaftskritischen Engagement und in seiner Friedensstrategie. Ehe es zu einer Strategie kommt, gibt es eine Friedenshaltung, und sie fängt immer unten an.

Eine franziskanische Friedensstrategie ist allerdings gefordert als Reaktion und Aktion zugunsten von Unterdrückten, damit Gerechtigkeit und Friede möglich werden. Wo Gerechtigkeit und Friede herrschen, ist der Mensch nicht Objekt der Verhältnisse, sondern bestimmt sie verantwortlich mit. Ist der Mensch doch Bild Gottes, dessen Würde zu fördern ist.

1.4 Frieden erhalten wir, wenn wir uns wirklich beschenken lassen. Wieviele wollen sich nicht beschenken lassen, sie wollen schnell wieder quitt sein und geben ein Gegengeschenk. Ja nicht in der Schuld des anderen bleiben, ist die Devise. Der Mensch möchte nicht anerkennen, daß er bedürftig ist. Daher möchte er im Grunde nicht beschenkt werden.

Da er sich nicht beschenken lassen will, rivalisiert er mit dem anderen: ihm gleich sein, möglichst über ihm sein. Dann ist man auch keinem etwas schuldig. Auf diese Weise entsteht ein Klima des Unfriedens.

Franziskus nun lebt geradezu ein Leben des Sichbeschenkenlassens, so daß er dem Menschen unaufhörlich Dank sagt. Er geht betteln und damit zugleich danken.

Haben wir schon einmal die Haltung eingenommen, bei uns unsympathischen Menschen, bei Menschen, mit denen wir uns immer wieder auseinandersetzen, mit denen wir nicht zurechtkommen im Alltag, eine positive Seite zu entdecken? So können wir uns fragen, inwiefern der andere uns beschenkt. Wo hat mich dieser mir unsympathische Mensch einmal beschenkt? Oder, wo könnte er mich beschenken? Das heißt aber auch, wo bin ich ihm gegenüber ein Bedürftiger, wo lasse ich mich von ihm belehren, wo lasse ich mir von ihm etwas sagen? Sagen wir nicht zu leicht: „Der, die hat mir nichts zu sagen“, oder „Der sagt mir nichts“. Wenn wir uns so verhalten, dann sind wir schon im Unfrieden.

Der Mensch lebt in einer grundlegenden Bedürftigkeit, so saß er sich im letzten nur geschenkhaft vollendet, d. h. nicht aus eigener Mächtigkeit, sondern durch Gottes Gnade. Allerdings wirkt er mit voller Kraft mit. Versagt er sich, dann herrscht in seinem Herzen Unfriede. Er sucht dann immer wieder, wie er durchkommt, wie er sich gegenüber anderen selbst behauptet, wie er sich ihnen gegenüber vorteilhaft herausnimmt.

1.5 Aus dem Gedanken des Abstieges kommt das Verzeihen, Durch das Verzeihen fangen wir unten an, lassen wir jedem, mag er noch so sehr unten sein, eine Chance des Neubeginns. Wirklich verzeihen können wir nur, wenn es nicht Selbstgefälligkeit ist, wenn wir selber auf die untere Ebene mit dem Menschen gehen und ihm dort begegnen, wo er ist.

Haben wir die Haltung des Stolzes oder der wohlwollenden Geste von oben herab, dann verzeihen wir eigentlich nicht, was der andere ja auch merkt. Wir haben dann erneut unsere Macht bestätigt, aber nicht wirklich verzeihen.

Das Leben des heiligen Franziskus war in sich selbst schon Verzeihung. Jeder konnte von vornherein versöhnt mit ihm leben und sein Leben immer wieder neu beginnen. Wo von vornherein ein verzeihendes Leben geführt wird, dort fühlen wir uns wohl, dort sind wir geborgen, dort entsteht ein Klima des Friedens.

Franziskus kennt das vorlaufende Verzeihen und Erbarmen. Er schreibt in seinem Brief an einen Minister: „Es darf keinen Bruder auf der Welt geben, mag er auch gesündigt haben, soviel er nur sündigen konnte, der deine Augen gesehen hat und dann von dir fortgehen müßte ohne dein Erbarmen, wenn er Erbarmen sucht. Und sollte er nicht Erbarmen suchen, dann frage du ihn, ob er Erbarmen will . . .“.

So sprechen kann Franziskus, weil er sich selbst mit Erbarmen beschenkt weiß und dieses Geschenk des Erbarmens weitergeben will. Wo der Mensch in dieses Verzeihen einsteigt, schafft er Gemeinschaft und bereitet er den Frieden.

Wenn zwischen Völkern Verzeihen und Versöhnung eintritt, wenn zwischen Gruppen verziehen wird, wenn die einzelnen zum Verzeihen bereit sind, dann tritt der Friede ein.

Aus dem Geist des Abstieges ergeben sich friedensrelevante Taten:

- 1) Franziskanische Friedenstat ist es, wenn der Mensch den Rand als Mitte begreift und annimmt.

Dagegen ist franziskanische Friedenstat eine Absage an jegliche Herrschaft des Menschen über den Menschen.

- 2) Franziskanische Friedenstat fängt unten an und entdeckt bei jedem Menschen, mag er noch so heruntergekommen sein, einen positiven Ansatz.

Sie teilt die Menschen nicht in Klassen ein, sondern entdeckt eine grundlegende menschliche Verbundenheit.

- 3) Franziskanische Friedenstat läßt sich von Christus leiten und sucht ihn in jeglicher, auch noch so geschändeter Kreatur wiederzuerkennen.

So gibt es einen stets zuvorkommenden Willen zur Versöhnung. Daher teilt franziskanische Friedenstat die Hoffnung derer, die keine Hoffnung sehen und wehrt sich gegen das Abschieben oder Fallenlassen des Menschen oder der Völker.

II. Friede durch Einstieg

Für Franziskus ist Frieden dort, wo der Mensch einsteigt in die Gemeinschaft mit den anderen, es also ernst damit macht, daß er mit anderen zu tun hat.

2.1 Franziskus ermuntert die Brüder, sich als Hausgenossen zu verstehen (BReg, K. 6). Tun die Brüder das, dann bejahen sie eine grundlegende Verbundenheit, die durch alle Verschiedenheit hindurch zusammenhält. Solange ein gemeinsames Bewußtsein, gemeinsame Bräuche und gemeinsame Kultur vorhanden sind, vor allem aber das Bewußtsein und die Erfahrung gemeinsamer Berufung, dann ist kein Zwist so groß, daß er zu einer Trennung führen könnte.

Wo wir als Ordensgemeinschaft das Gespür für gemeinsame Hausgenossenschaft verlieren, etwa nicht mehr mitverantwortlich sind, wo wir das Interesse am gemeinsamen Auftrag dahinschwinden lassen, etwa wenn grundlegende Dienste in Frage gestellt werden, aber auch, wenn neue Zeitanforderungen nicht ergriffen werden, dann kommt auf die Dauer ein Verlust an Hausgenossenschaft zustande und damit auch unfriedliche Zustände.

Franziskus sieht das Thema aber noch tiefer. Hausgenossen teilen nicht nur den Alltag miteinander, sondern auch ihre Not. Die Brüder, so schreibt er (BReg, K. 6), sollen vertrauensvoll einander ihre Not offenbaren. Wer wagt das? Gibt er sich damit nicht eine Blöße, die leicht als Anlaß für Angriffe genommen werden kann? Ohne einen Grundbestand an Vertrauen ist eine Hilfe dem Bruder gegenüber nicht möglich.

Wie schwer es ist, Vertrauen zu geben und Vertrauen anzunehmen, wird im internationalen Vergleich sogleich sichtbar. Vertrauensbildende Maßnahmen werden gegenseitig als solche nicht akzeptiert. Jeder befürchtet, hintergangen zu werden. Nicht viel anders steht es im kleinen Bereich. Können wir noch vertrauensbildende Maßnahmen annehmen, z. B. wenn ein Bruder, eine Schwester wieder positive Zeichen setzt und ihnen nun mit Vertrauen geantwortet werden müßte?

Franziskus sieht einen Weg, wirkliche Hausgenossenschaft zu leben, nämlich durch eine neue Einstellung. Nehmen sich die Brüder als geistliche Brüder an, dann gehen sie in einer neuen Haltung aufeinander zu, nämlich im Geist Christi, der ein Geist der Vermittlung und Ehrlichkeit ist. Mag die Verschiedenheit der Brüder noch so groß sein, im Geist stehen sie in einer Einheit. Lassen sich alle vom Geiste Christi leiten, dann stehen sie in einer neuen Offenheit zueinander.

2.2 Den entscheidenden Einstieg vollzieht Franziskus in der Annahme des Mitmenschen als Bruder und Schwester! Wirklich den Menschen als Bruder und Schwester annehmen, ist eine entscheidende Friedenstat. Die Menschen verhalten sich leichter als Herr und Knecht, die einen sind oben, die anderen unten. Beide Zustände sind von Unfrieden gekennzeichnet. Der Mensch ist weder Herr noch Knecht, der Mensch ist Mensch als Bruder.

Das hat Konsequenzen nach innen und außen. Nach innen bedeutet das, annehmen, daß der Bruder, die Schwester bei mir ein Wort mitzureden haben. Ich nehme grundsätzlich an, daß der andere mir – im positiven Sinne – hereinredet, was meine Emanzipation und mein Selbstwertgefühl nicht verletzt. Brudersein heißt Selbstand in Beziehung, nicht Selbstand in Isolation. Der Gang der Menschheit ist leicht am Brudersein, am Schwestersein vorbei. Darum ist die franziskanische Option zum Bruder, zur Schwester hin so entscheidend und so wichtig für Kirche und Gesellschaft.

Ein Leben der Brüderlichkeit führt Frieden herauf, ist ein Ausgriff nach einer neuen gesellschaftlichen Welt, wo die großen Fische die kleinen nicht

mehr auffressen, aber noch mehr, wo durch den gesellschaftlichen Frieden der Friede des Reiches Gottes sich anmeldet und aufleuchtet.

So ist die Konsequenz nach außen die Mitarbeit am Aufbau einer brüderlichen Welt. Ein franziskanischer Mensch wird hellhörig sein für die Bewegungen einer Welt, die sich vom Brudergedanken her aufbaut. Kritisch wird verglichen, wo brüderliche Strukturen schon im Keim erstickt werden, wo Bestrebungen der Jugend nicht zum Zuge kommen, aber auch wo Irrwege beschritten werden unter dem falschen Deckmantel von Brüderlichkeit. Die von Franziskus praktizierte Brüderlichkeit ist dabei immer wieder Impuls und Anregung.

Wird Brüderlichkeit ernst genommen, dann sind franziskanische Menschen beteiligt an den Bemühungen der Menschen um eine Weltordnung, in der jeder Mensch einen Platz hat und angenommen wird. Dazu werden wir vor allem beitragen können: eine bestimmte Art des Verhaltens und des Umganges miteinander, z. B. das Gute im anderen an erster Stelle sehen, sein Leiden erfassen, Schwierigkeiten eher als Nöte und nicht voreilig als Boshaftigkeit verstehen, die Entwicklungen bei jedem einzelnen erkennen und nicht ihn sogleich messen an allzu hohen Vorstellungen, anerkennen, daß alle Kinder desselben Vaters sind.

Wir sind beteiligt, indem wir selbst Gruppen bilden für Gerechtigkeit und Frieden und eine spezifisch franziskanische Variante ins allgemeine Gespräch und Bemühen der Menschen einbringen. Wir tragen aber auch zum Frieden bei, indem wir das, was wir in unserem Alltag tun: Schule, Krankenhaus, Altenheim, Kindergarten, Sozialstation viel deutlicher als franziskanischen Friedensbeitrag nicht nur uns selbst, sondern auch den Menschen draußen deutlich machen.

Der Einstieg in die Brüderlichkeit ist ein Einstieg in den Frieden. Hier erwarten die Menschen unseren Beitrag, und unser Wort, vor allem als Tat, wird gerne gehört und angenommen. Also sollten wir, um des Evangeliums und seiner Friedensbotschaft willen, die Chance ernst nehmen.

2.3 Für diesen Friedensdienst ist es wichtig, wie Franziskus sagt, den Frieden des Geistes zu haben (17. Ermahnung). Der Frieden des Geistes ist, die Welt von Gott her zu sehen, der sie trotz ihrer Ungereimtheiten und ihrem Zerstörerischen hält und trägt. Der Geist des Friedens ist gelassen und weit und sieht, daß Gott da ist. Daher läßt ein solcher Mensch sich nicht von der Tagesmeinung hin und her jagen, macht sich nicht wichtig vor den Menschen, indem etwa Friedensarbeit zu einem publizistischen Instrument der Hervorkehrung des eigenen Ich wird.

Der Frieden des Geistes führt zur Güte und verständnisvollen Bereitschaft, mit dem anderen zu leben. Für Franziskus ist der Friede des Geistes rein, da keine Nebenabsichten verbunden sind, es geht wirklich um den Frieden und nichts mehr. Der Friede ist einfältig, d. h. unkompliziert und ohne verkehrte

Strategien, es ist sozusagen ein Frieden von Mann zu Mann. Schließlich ist für Franziskus der Friede des Geistes wahr, ohne Eigennutz und nicht als taktisches Mittel für andere Zwecke gebraucht.

Der Friede des Geistes beginnt, wo die Brüder sich geistlich wiedersehen (NbReg, Kap. 7), d. h. wo der Bruder ihnen weder lästig ist noch sie ihn gerne sehen, weil er ihnen nützt, sondern wo sie eben ihn geistlich sehen als Geschenk von Gott so wie er ist. Geistlich wiedersehen heißt, ihn im Horizont Gottes sehen mit Gaben, die er von Gott hat und als Bruder, der Christus darstellt. Es geht also um eine bestimmte Einstellung, um eine bestimmte Geistesverfassung, mit der die Brüder einander begegnen und so den Frieden untereinander und damit für andere einleiten.

Mitunter ist aber auch ein Ausstieg gefordert, in dem Sinne, wo durch unser Leben Unrechtsstrukturen gefördert würden und die Menschen in Unfrieden miteinander garieten. Dann müßten wir neue, andere Formen des Einstieges finden.

2.4 So ist auch der Weg der Brüder und Schwestern in die Welt ein geistliches Gehen (NbReg, Kap. 16). Franziskus versteht Mission ausdrücklich als geistliches Gehen, das den Frieden auf diese Weise bringt. Franziskus geht diesen geistlichen Weg im Jahre 1219, indem er im Zusammenhang mit dem Kreuzzug gegen Sultan al-Kamil die feindlichen Reihen durchbricht und ihn aufsucht. Er begegnet dem Sultan in Ehrfurcht, indem er auf die Würde eines jeden Menschen durch das Evangelium hinweist. Das, was Franziskus mit Mission als geistlichem Gehen bezeichnet, wird in dieser Begegnung mit dem Sultan deutlich. Es ist in einer konflikthaften Welt ein Friedensgang. Es ist für Franziskus die Entscheidung für den kleinen Weg. Ausdrücklich weist er die Brüder darauf hin, weder Zank noch Streit zu beginnen, sondern um Gottes willen jeder Kreatur untertan zu sein. Franziskus denkt hier nicht taktisch, er sieht vielmehr, daß der geistliche Weg zum konkreten Leben der Menschen führen muß. Es ist der Weg des Armen und Gehorsamen, der in jedem Menschen den Bruder und die Schwester entdeckt.

Franziskanischer Friedensdienst im Sinne der Mission als geistlichem Gehen ist einerseits, jeglicher Kreatur untertan zu sein, zum anderen aber Bekenntnis, aus welchen Gründen dieser Friedensdienst entstammt, nämlich von dem für uns aus Liebe untertan gewordenen Christus.

Wir werden heute in den sozialen Aufgaben, in dem Ertragen der Zustände der Zeit, im Mitbetroffensein von den Nöten der Menschen dieses Untertansein konkret zu spüren bekommen. Damit ist aber nicht gemeint, daß wir uns nicht mehr zu rühren brauchten, nicht uns aktiv zu melden hätten und nicht dem Evangelium ein Zeugnis zu verleihen hätten. Wir werden gerade als Menschen, die in diese Welt eingebunden sind, zugleich die Hoffnung anmelden, die uns trägt und stärkt. Das ist unser Friedensdienst, der zugleich die Menschen zu ihrem Leben ermutigt.

Aus diesem Geist heraus wird dann der franziskanische Friedensgruß „Pax et bonum“, „Friede und Heil“ (oder „Friede und Gutes“) verständlich. Dieser Gruß vermittelt zunächst eine Einstellung des Geistes, er ist nur wirksam, wenn wir wirklich aktiv mit Gedanken des Friedens auf den konkreten Menschen zu gehen. Wenn wir einem bestimmten Menschen begegnen und uns dann konkret fragen, welchen Frieden benötigt er, wie schenke ich ihm Frieden und dann den Friedensgruß sagen, dann ist er Deutung und Vollzug von Frieden, andernfalls bleibt das Wort leer und wird zur Hülse.

Schließlich wird nun deutlich, daß Frieden durch Einstieg heißt, Einstieg in Gewaltlosigkeit. Wenn wir das tun, entblößen wir uns, geben wir uns eine schwache und verletzbare Seite, aber zugleich halten wir die Tür offen für Verstehen, Änderung, für unbedingte Bejahung des Menschen, auch dessen, der mir eine Gefährdung und Bedrohung darstellt.

In der Gewaltlosigkeit liegt nämlich eine Stärke, nämlich unbedingt den anderen ernst zu nehmen und nicht nachzulassen, an die guten Kräfte in ihm zu appellieren. Gewaltlosigkeit ist kein Sichgehenlassen, sondern eine geistliche Kraft für den Frieden.

Aus dem Geist des Einstieges ergeben sich friedensrelevante Taten:

1) Franziskanische Friedenstat beginnt, wo wir das Gespür und das Bewußtsein für Gemeinsamkeit stärken und die verbindenden Kräfte betonen im Vergleich zu den isolierenden und zerstörerischen.

Dagegen ist franziskanische Friedenstat unvereinbar mit Mißtrauen jeder Art gegenüber dem mir Fremden.

2) Franziskanische Friedenstat ist aktiver Einstieg in den Aufbau der Welt als brüderliche Gesellschaft.

Daher ist franziskanische Friedensarbeit unverträglich mit Aufrüstung für den Haß und mit der Errichtung von Feindbildern. Der Brüdergedanke macht sensibel für die friedensrelevanten Elemente bei allen Menschen, Richtungen und Ideologien.

3) Franziskanische Friedenstat ist eine Sache des Geistes. Welcher Geist unter den Menschen herrscht, ist bestimmend für die Art des Friedens. Der Geist Christi schafft einen freien und keinen erzwungenen Frieden.

Am ehesten ist franziskanische Friedenstat ein Beginn im kleinen, in den konkreten menschlichen Verhältnissen. Diese Entscheidung für das Volk und seine Nöte baut zugleich auch auf die Kräfte des Friedens im Volk.

III. Friede durch Überstieg

Franziskanisches Friedenshandeln weist immer auch über sich hinaus, es ist auf einen Überstieg bedacht, nämlich in den Frieden Gottes im Reich Gottes.

3.1 Friedenshandeln ist im franziskanischen Sinne keine rein innerweltliche Angelegenheit im Sinne des „Wir auch!“. So sehr wir aufrichtig, wie wir gesehen haben, uns mit allen Menschen guten Willens verbinden, ja aktiv unsere Mitarbeit mit ihnen suchen, so sehr geht der Frieden in den umfassenden Frieden Gottes mit der Welt über.

In den Friedenstaten hier meldet sich der Friede im Reiche Gottes an. Das Reich Gottes kommt, wo im Namen Jesu Gutes getan wird, Menschen ein würdiger Lebensraum bereitet wird, ihnen Freiheit geschenkt wird von Nöten und Vergeblichkeiten, von Hunger und Krankheiten. Aber Jesus betont, daß es im Namen Gottes geschehe. Der menschliche Friede gewinnt seine Tiefe und Dauer, wenn er Ausdrucksgestalt wird des Friedens Gottes mit dem Menschen, bzw. wenn er selber eingetaucht ist in den Frieden Gottes mit dem Menschen. Christus ist aber die Gestalt des Friedens Gottes mit dem Menschen.

Daher kann der Christ, wenn er in die Vollgestalt des Friedens und des Denkens über den Frieden kommen will, nicht an dem Frieden, wie Christus ihn in seinem Leben, Sterben und Auferstehen gibt, vorbeigehen.

3.2 Franziskus spricht immer wieder vom Frieden als Bindung an Gott, der es erst ermöglicht, daß alle Menschen einen einzigen Herrn anerkennen und verhindert, daß Menschen sich gegeneinander als Herren aufspielen. Wird Gott übersehen, dann spielen sich Menschen über Menschen als Herren auf.

Für Franziskus nun charakteristisch ist die Lobeshaltung Gott gegenüber. Im Lob übersteigt er die menschlichen Verhältnisse und Bedingungen auf den je größeren Gott, von dem er erfährt und glaubt, daß er sich in die menschlichen Tiefen hinabgelassen hat. Gott hat es dem Menschen leicht gemacht, den Überstieg zu ihm zu vollziehen, da er in Christus selbst zum Menschen gekommen ist. Gott hat den ersten Schritt, den entscheidenden Schritt in Christus schon getan, so daß der Mensch nun zuversichtlich den Weg des Friedens gehen kann, wenn er Christus folgt.

Erst aus diesem Überstieg werden wir fähig, ganz den Frieden in die Zukunft durchzuhalten. Wenn wir in unserem Friedensbemühen zugleich den Überstieg vollziehen, haben wir eine Linie, sehen wir voran, haben wir die Zukunft im Blick. Wir wursteln nicht blindlings daher, versuchen nicht hier ein wenig Frieden und dort ein wenig Frieden, ohne die große Friedenslinie im Blick zu haben. Daher kommt die Menschheit mit ihrer Friedensarbeit auch nicht weiter, da sie nicht weiß, wohin der Frieden sich entwickeln soll.

Wenn Franziskus Gott loben konnte angesichts der Geschöpfe, angesichts der Natur, angesichts der Tiere und der Sterne, angesichts der verzeihenden Menschen, angesichts der Not, angesichts Krankheit, angesichts des Todes, angesichts der guten Taten der Menschen und ihres Glaubens, dann vollzieht er den Überstieg, ja er macht dann den Frieden sicher durch Überstieg auf Gott, der allein den wirklichen Frieden in Händen hält.

3.3 Konkret nun bezieht Franziskus den Frieden auf die Liebe Christi. „Jene sind in Wahrheit friedfertig, die bei allem, was sie in dieser Welt erleiden, um der Liebe unseres Herrn Jesus Christus willen in Geist und Leib den Frieden bewahren“ (Ermahnungen, Kap. 15). Wo der Mensch die Zustände der Welt als Vollzug der Liebe des Herrn durchsteht, nimmt er teil an der erneuernden und erlösenden Tat Christi. Friede ist im letzten Erlösung von der Schuld und Verbindung mit Gott durch Christus. Wenn der Mensch sich in diesen Friedensvorgang einläßt, der immer auch durch Leiden geschieht, da der Herr selber ja gelitten hat in seinem Friedensdienst, wird auch das Durchstehen der Leiden des Menschen in diesem Sinne noch einmal zu einem Thema des Friedens.

Für Christen und franziskanische Menschen kann nicht sinnvoll über Frieden gesprochen werden, wenn der Überstieg in diese zentrale Dimension des Friedens nicht erwogen, nicht erörtert, nicht ernst genommen wird.

Frieden wird so eine Tat der Liebe. Wo der Mensch sich mit der Tat der Liebe, die Christus setzte, verbindet, dann schafft er nicht nur Frieden mit, er geht auch selbst in den Frieden ein, in ihm selbst ereignet sich Friede.

Jetzt wird verständlich, wieso Franziskus schreiben kann: „Um seiner (Christi) Liebe willen müssen sie sich den sichtbaren wie den unsichtbaren Feinden aussetzen: denn der Herr sagt: Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es retten (Lk 9,24)“ (NbReg, Kap. 16).

3.4 Der neue Friede durch Überstieg ist schon da in der Eucharistie. Bonaventura sagt, daß in der Hostie Mitte und Peripherie zusammenfallen. Im Leib des Herrn sind alle Menschen verbunden, die Nahen und die Fernen, die Heiligen wie die Sünder, die Großen wie die Geringen, in ihm wird die Menschheit zur Einheit geführt.

Darum ist der Sinn für die Eucharistie zu stärken, wenn wir Christen wirklich den Frieden wollen. Die eucharistische Frömmigkeit steht beim heiligen Franziskus im Mittelpunkt seines Lebens und seines Verhaltens. Wir werden also versuchen, den in der Eucharistie schon anwesenden neuen Frieden zu sehen, ihn zu akzeptieren und ihn auszuweiten in die Verhältnisse unserer Gesellschaft hinein. Häufig genug bleibt eucharistische Frömmigkeit ein rein privater Akt losgelöst vom Frieden und Friedensbemühungen der Menschheit. Wer wirklich den Überstieg seiner Friedensbemühungen in die Eucharistie vollzieht, dem eröffnet sich erst der eigentliche Friede und dem wird eine

Friedensdimension zugänglich, die er als die zentrale und entscheidende in dieser Welt erkennen und anerkennen kann.

Es gibt also eine Konsequenz aus der Feier der Eucharistie für den Alltag, für unser persönliches wie soziales Leben.

Aus dem Geist des Überstieges gewinnen wir friedensrelevante Taten:

- 1) Franziskanische Friedenstat beginnt mit der Übernahme des Friedens Gottes in das eigene Leben.

Mithin ist für franziskanische Menschen Frieden nicht lediglich ein innerweltliches Ereignis. Der franziskanische Mensch solidarisiert sich mit allen friedensfördernden Aktionen der Menschen und meldet aber zugleich den Frieden von Gott her in den Zuständen dieser Welt an.

- 2) Franziskanische Friedenstat leitet sich her aus einer positiven Perspektive, weil bezogen auf den Frieden Gottes.

Daher ist das franziskanische Friedenshandeln nicht verbissen und pessimistisch, sondern vom Lob auf Gott getragen wegen seiner Geschöpfe, wegen der Menschen, selbst wenn sie Unfrieden schaffen.

- 3) Franziskanische Friedenstat weiß sich verbunden mit dem Frieden, den Christus darstellt. Diesen Frieden gilt es auszuweiten.

Mithin wird das menschliche Friedensbemühen erst zu einer Erfüllung kommen in Verbindung mit dem Frieden Christi.